

Erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an:

A. Bebel, Petersstraße 18, F. Thiele, Emilienstraße 2.

Der Volksstaat

Abonnementspreis
Für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Ngr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Ngr. per Quartal.
Agent für London A. Duenning, Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8, Little Newport Street, Leicester Square, W. C.
Filialerpedition für die Vereinigten Staaten: F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via Newyork

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften.

Ein billiger Friede mit der französischen Republik! Keine Annexionen! Bestrafung Bonaparte's und seiner Mitschuldigen!

An die Parteigenossen.

Auf Wunsch der Control-Commission und unter deren Dank für die Verwaltung der Parteigeschäfte in schwerer Zeit, hat der seitherige stellvertretende Ausschuss zu Dresden sein Amt niedergelegt. Zum provisorischen Parteivorort ist darauf, mit Rücksicht auf die Vereinfachung der Parteiverwaltung, Leipzig ernannt worden, und zwar mit der Bestimmung: fünf Ausschussmitglieder zu wählen, jedoch unter Hinweis auf die Nichtwählbarkeit des Redaktions- und Expeditionspersonals des „Volksstaat.“ Die Neuwahl wird schleunigst stattfinden und alsdann die Führung der Parteigeschäfte aus den Händen der bisherigen Ausschussmitglieder an den neuen Ausschuss in Leipzig übergehen.

Politische Uebersicht.

Nicht die Bomben und Brandraketen der kaiserlichen Truppen, nicht Feigheit oder Resignation hat zur Einnahme von Paris geführt, sondern die Angst der Pariser Bourgeoisie und ihrer Pariser Regierung vor den Arbeitern. Trochu konnte Paris nicht verteidigen, selbst wenn er wollte, weil er nur eine Hand frei hatte; mit der anderen Hand, mit der Hälfte seiner Truppen mußte er ja in Paris die „Sicherheit“ aufrecht erhalten, d. h. die Arbeiter, welche energische Maßregeln zur Verteidigung forderten, selbst für den Fall, daß diese Maßregeln der Bourgeoisie unangenehm wären, — solche unbedeuten Arbeiter als „Feinde der Ordnung“ niederschleichen zu lassen. Als die Arbeiter das Blut ihrer Brüder sahen, hatten sie natürlich keine Lust mehr, sich für die Ordnung todtschießen zu lassen, weder von den Sicherheitsfreunden in, noch von denen vor Paris, und die Kapitulation war eine Nothwendigkeit, nachdem die sogenannte Regierung in Paris von ihren geheiligten Ministerstühlen herunter zu steigen abzehrte.

Der „Presse“ wird aus Berlin telegraphisch gemeldet: „Die Capitulations- und Waffenstillstands-Urkunden, welche nach den Verhandlungen zwischen Bismarck, Roltze, Blumenenthal, General Beaufort und zwei anderen französischen Militärs festgesetzt worden sind, wurden am 28. einem Kriegsrath unter Vorsitz des Kaisers (nämlich des deutschen Kaisers) in Anwesenheit beider Kronprinzen (nicht etwa Lulu, sondern Friedrich und Georgs) unterbreitet. Die Bedingungen sind: „Besetzung der Forts, Uebergabe von Paris, Gefangenschaft der Linie, jedoch bleibt sie in Paris, Entwaffnung der (proletarischen) Mobilgarden, Nichtentwaffnung der Nationalgarden behufs des „Sicherheitsdienstes“, dreiwöchentlicher Waffenstillstand für ganz Frankreich auf Grund der Friedens-Präliminarien, Abtretung von Elsaß und Deutsch-Lothringen, einer Kolonie — (Cayenne?) und zwanzig Kriegsschiffe, Bezahlung von vier Milliarden (4000 Millionen) Francs Kriegsentschädigung, Deutscherseits Anerkennung der republikanischen Regierungsform; während des Waffenstillstandes Einberufung einer Konstituante (Volksvertretung), welcher die gegenwärtige Regierung die Friedens-Präliminarien zur Annahme vorlegen wird.“

Herr Favre war von den übrigen „Regierungsmännern“, Beaufort von der „Generalität“, Leslo und Binoy von Herrn Niemand bevollmächtigt.

„In Paris herrscht große Aufregung, Massenaufmärsche finden statt; man hört in der Stadt Trommelschlag und Schießen.“

Es läßt sich leicht vorhersehen, daß nach 3 Wochen der Friede nichts weniger, als gesichert sein wird. Die Konstituante, die Theile Frankreichs abtrat, würde sich selbst begraben und die Revolution verewigen. In Bordeaux und in ganz Südfrankreich herrscht ungeheure Aufregung schon über die Unterhandlungen wegen der Uebergabe von Paris. Die Liberté sagt: Gambetta habe seinen Rücktritt von der Regierung erklärt. Die vollendete Thatsache wird mehr als bloße Aufregung, wird eine Erhebung des Volkes hervorrufen, gegen die die bisherige Kinderstube war. In Paris selbst haben bereits die Arbeiter sich geweigert, ihre Waffen abzugeben. Der Bürgerkrieg zwischen den Arbeitern auf der einen, der Bourgeoisie im Bündnis mit dem deutschen Kaiser auf der andern Seite hat begonnen. Er wird nie enden, bis das Proletariat gesiegt hat. Wir haben somit nicht, wie man wähnt, den Anfang vom Ende, sondern das Ende des Anfangs.

Noch am 22. ds. M. sprach Gambetta in Lille Folgendes:

„Geht und fragt doch einmal die Feinde, die unseren Boden zerschlagen, für welche Sache sie sich schlagen, und sie werden antworten, sie schlagen sich nur, weil ein König sie dazu zwingt. Dieser König hat jetzt gesagt, daß er nicht gegen das Land Krieg führe, sondern gegen den Kaiser, der es unterjocht. Und doch forderte er, als man im Namen des heiligen Tyrannen entlebigen Volkes dem brüdermörderischen Kriege Einhalt thun wollte, drei Millionen Einwohner, mehrere Milliarden, eines der Pariser Forts, mit einem Worte, unsere Schande; das haben wir ausgeschlagen. Auch heute schlagen wir es aus und wir werden eher Alle zu Grunde gehen, als diesen

Programm unter zu werden. (Lange und stürmische Unterbrechung. Rufe: Es lebe die Republik! Es lebe Gambetta!)

Die Republik hat sich mit der Sache des Vaterlandes solidarisch verbunden. Wenn sie bei dieser Aufgabe unterläge, so würde es nicht an Reaktionen mangeln, die sie für die übernommene Verantwortlichkeit tabeln würden. Sie muß also das Land retten. Sie muß auch diese unglückliche Bevölkerung, die Vertrauen in sie setzt, befreien. Vergessen wir nicht, daß 15,000 Häuser ihre überfälligen Gegenden verlassen haben, um sich in Lyon den Verteidigern des Vaterlandes anzuschließen; wir können sie nicht verlassen, denn sie sind die Vertreter derer, die unter dem Druck des Feindes zurückgeblieben sind.

„Heute wäre der Friede eine Versündigung des Vaterlandes. Niemand darf einen Fuß breit des Bodens von Frankreich abtreten. Wegen des Hells unterer von der Invasion überflutheten Gebiete, wegen der Ehre derer, welche bisher der Invasion entgegen, dürfen wir kein Stückchen Land abtreten, kein Bruchstück der Bevölkerung. Frankreich ist auf den Widerstand bis auf das Aeußerste angewiesen, wo nicht, ist es für immer verloren. (Beifall.) Zwanzig Jahre hindurch hat Bonaparte seine Heere ausgerüstet; mehr als zwanzig Milliarden verschlang er bei seinem ruhmlosen Werke und dennoch verschwanden er und seine Heere nach zwei Wochen des Kampfes vor dem Feinde. Seit drei Monaten bietet Frankreich, sich selbst überlassen, schrecklichen Armeen die Sitze, ohne eine Milliarde verausgabt zu haben und wenn der Widerstand die gesammte Bevölkerung erlegt haben wird, ist der Feind besiegt. Denn Deutschland entdickte sich. Seine gesammte Bevölkerung ist unter den Waffen. Der Gedanke ist dort todt, der Handel erloschen, der Verkehr überall. Bei uns ist das soziale Leben nur gehemmt, aber nicht todt, und wenn wir, stark durch unser Bewußtsein und unser Recht, widerstehen, kann Alles gerettet werden. Wenn die Preußen noch drei Monate auf unserem Boden weilen, so sind sie verloren.“

„Durch alle möglichen Opfer muß man sie aufhalten, um sie sicher zu vernichten. Hat Jeder von uns diesen Glauben und diese Leidenschaft, so wird der Wille genügen, um zu reüssiren. Was wird diese bewaffnete Million gegen 38 Millionen vermögen, die eher zu sterben schwören, als sich zu unterwerfen?“

„Wenn Alles gesprochen sein wird, wenn wir das unüberwindliche Recht der ganzen Nation und jedes Menschen wieder erobert haben werden, das ist unsere nationale Unabhängigkeit, unsere individuelle Freiheit, so wird man sehen, ob wir Männer des Krieges, ob wir Diktatoren sind. Zufrieden mit dem Zeugniß unseres Gewissens, mit dem erhabenen Genuß, die Pflicht erfüllt zu haben, werden wir nur einen Wunsch haben, in die Menge zurückzutreten, der anzugehören wir uns zum Ruhme anrechnen, um zu beweisen, daß, wenn wir die patriotische Leidenschaft hatten, auch der republikanische Glaube uns nicht abgeht.“

Der „Moniteur“ für das General-Gouvernement Lothringen veröffentlicht folgenden Erlaß des Generals v. Bonin: „Se. M. der König, Kaiser von Deutschland, befehlt in Folge der Forderung der Brücke von Fontenay, im Osten von Lou: Das vom General-Gouvernement von Lothringen ressortirende Gebiet hat als Buße eine außerordentliche Kontribution von 10 Millionen Franken zu zahlen. Dieses wird zur Kenntniß des Publikums gebracht mit dem Bemerkten, daß der Verteilungsmodus später zur Kenntniß gebracht und die Zahlung der genannten Summe mit der größten Strenge durchgeführt werden wird. Das Dorf Fontenay ist sofort, mit Ausnahme der für den Gebrauch der Truppen erhaltenen Gebäude niedergebrannt worden. Nancy, 23. Jan. 1871. Der General-Gouverneur von Lothringen, General v. Bonin.“

Ueber die Lage der französischen Gefangenen in Deutschland bringt die „W. Tagespr.“ einen haarsträubenden Bericht, den wir unumgänglich für authentisch halten können und den wir nur veröffentlichen, um den Behörden Gelegenheit zur Widerlegung desselben zu geben.

„Sie leben“ zu vielen Tausenden in engen umpflühten und von Kanonen beherrschten Lagern zusammengepfercht. Bis vor zwei Monaten hatten sie lediglich Felte und ihrem Verlangen nach einem schülpenderen Obdach ward oft die Antwort: „Wozu das? Ihr werdet doch revolütiren, und dann ist es leichter, Euch in den Zelten als in festen Häusern zusammenzuschließen.“ Seit jener Zeit wurden in diesen Baracken errichtet, von denen jedoch viele noch im Bau begriffen sind. Diese, aus dünnen Kiegelwänden bestehenden, noch ganz feuchten Baracken wurden sogleich geheizt und sind innen mit einer dicken Eisstruße bedeckt. Auf dem Boden befindet sich eine seit Monaten nicht erneute dünne Streu, deren ursprüngliche Beschaffenheit kaum noch zu errathen ist. Da diesen armen Menschen nun Theile seit bald sechs Monaten keine frische Wäsche oder Kleidung verabreicht wurde, befinden sich die meisten unter ihnen in einem geradezu unbeschreiblichen Zustand der Verwahrlosung, mit wenigen Lumpen nur bedeckt, von Ungesundheit zerfressen, körperlich und geistig verkommen. Die Sterblichkeit unter ihnen hat denn auch eine geradezu entsetzliche Höhe erreicht und man schätzt sie in den meisten Lagern auf 1/3 Prozent des Tages, so daß, wenn es so fortgehen sollte, in 6 bis 7 Monaten keiner mehr übrig sein würde. Ein sehr bedeutender Unterschied macht sich bemerklich zwischen den früheren Gefangenen von der Armeo und denen der republikanischen Truppen, indem die Letzteren durchweg sowohl besser bekleidet, als auch körperlich kräftiger und gesünder sind. In Folge dessen ertragen sie denn auch die Beschwerden und Entbehrungen der Gefangenschaft leichter, und das größte Kontingent der Kranken- und Sterbefälle wird von den Gefangenen von Sedan, besonders aber von denen von Metz gestellt.“

Man schreibt uns aus Mainz:

In Mainz besetzt kein Verein, welcher sich mit der Noth der Gefangenen befaßt. Nur die israelitische Gemeinde, welche durch großartig gebrachte Opfer ihren Patriotismus glänzend bewiesen hat, hat sich neben diesem auch noch, unbetreit durch die gütigen, kosthaften Verdächtigungen und Schmähungen eines mit 800 preussischen Dalern subventionirten Blattes, Menschlichkeit bewahrt, indem sie außer der Verpflegung erkrankter Glaubensgenossen (was auch bei den andern Gefangenen ohne große Mittel hier leicht zu bewerkstelligen wäre), sondern sämtliche (einige hundert Mann) bei Privaten untergebracht und soll bis jetzt noch keiner von diesen Gefangenen gestorben sein.

Gegen wen in Frankreich Krieg geführt wird, sieht man ausfolgendem Erlaß eines von preussischer Seite eingesetzten Präfecten: „Wir, Präfect der Meurthe, in Erwägung, daß die für eine dringende Arbeit verlangten 500 Arbeiter, welche sich auf dem Bahnhofe vorfinden sollten, dies nicht gethan haben, beschließen: 1) so lange die 500 Arbeiter sich nicht auf ihren Posten begeben haben, werden alle öffentlichen Arbeiten des Meurthe-Departements eingestellt; in Folge dessen sind die Arbeiten der Fabriken, der Straßen- und Wegebauten, der Baustellen und alle Arbeiten des öffentlichen Nutzens unterjagt. 2) Jede Privatwerkstätte, die mehr als zehn Arbeiter beschäftigt, wird von heute

an und unter denselben Bedingungen wie die oben benannten Arbeiten geschlossen; folglich werden alle Werkstätten für Zimmerleute, Schreiner, Maler, Handlanger, alle Rinnenarbeiten, alle Fabriken jeder Art geschlossen werden. 3) Es ist unter Anderem den Prinzipalen, Unternehmern und Fabrikanten, denen ihre Arbeiten suspendirt sind, untersagt, fortzufahren, ihre Arbeiter zu bezahlen. 4) Jeder Unternehmer, Prinzipal oder Fabrikant, welcher den Bestimmungen obiger Beschlüsse zuwider handelt, wird mit einer Geldstrafe von 10- bis 50,000 Fr. für jeden Tag, den er arbeiten ließ, und für jede Auszahlung, die er gemacht hat, bestraft werden. 5) Obiger Beschluß soll zurückgenommen werden, sobald die 500 Arbeiter sich auf ihren Posten verlegt haben, und es soll Jedem von ihnen eine Zahlung von 3 Fr. für den Tag geleistet werden.
Der (deutsche) Präfect Graf Renard.“

„Plünderung“ heißt die Gestalt, die der gramferküllte menschenfreundliche Geist Biedermann's ahnungsbooll durch die Straßen von Paris ziehen sieht für den Fall, daß die Sozialisten die Regierung und Verteidigung der Stadt in die Hand bekämen. Aber das verschweigt er seinen Lesern, daß in Lyon, in Marseille, in Grenoble, in Toulouse, Sozialisten und nur Sozialisten die Geschäfte des Landes führen und daß dort die rothe Fahne auf den öffentlichen Gebäuden bedeutet, daß in denselben, die bisher Zeugen der kaiserlichen Plünderung des Volkes waren, fortan Recht und Ordnung herrschen wird. „Plünderern der Tod!“ ist die Devise der Sozialisten in Frankreich, in Spanien, in Italien, in Deutschland gewesen und ist es heute noch. „Plünderern eine Krone!“ ist die Devise der vaterlandslosen Clique von dunkeln Ehrenmännern, die „Reiche gründet“ auf gemeinsame Theilnehmung am Geschäftsgewinn, wie sie rumänische und russische Bahnen „unternimmt“. Am 2. Dezember wurde geplündert. Der glorreiche Krieg von 1866 war nichts als eine Plünderung süddeutscher Staatskassen und norddeutscher Höfe. „Ihre Leute“ plündern, Herr Biedermann, nicht die Unrigen.

Trotdem feiert die Bourgeoisie den Kaiser als Retter der Gesellschaft (nämlich ihrer Gesellschaft) gegenüber der angeblich von den Sozialisten drohenden „Anarchie, Sittenlosigkeit und Zerstörung der Familie“. Namentlich wurde die fromme Kaiserin Eugenie, geborene Gräfin Montijo, nie ohne innige Nahrung erwähnt. Was alte Beischwestern in ihrer Jugend gewesen zu sein pflegen, das sagt ein deutsches Sprüchwort; daß dieses Sprüchwort aber auf die fromme Kaiserin Eugenie im vollsten Maße seine Anwendung findet, ersieht man aus folgendem amtlichen Aktenstück, das dieser Tage in den Archiven der Pariser Geheimpolizei aufgefunden worden ist:

„Rue St. Antoine Nr. 10, dritte Etage. Seit 1. April 1848 bewohnt von Frau v. Montijo, genannt Gräfin Teba, mit ihrer Tochter Eugenie. Frau von Montijo, Witwe eines spanischen Flüchtlings, Herrn v. Montijo Grafen Teba. Der Grafentitel nicht anerkannt. Frau von Montijo, von ihrem Manne getrennt, kam mit ihrer Tochter nach Frankreich, ging dann nach England — wieder nach Frankreich — wieder nach Spanien — dann nach Paris. 1825 Chauffeur-Antin Nr. 8. Hielt kleine Circle von galanten Frauen u. älteren Aones; die Polizei wurde benachrichtigt. — 1828 wieder nach England wegen Schulden. Ihre Tochter in der Pension u. (Nach eine nette Pension gewesen sein) zurückgelassen. — 1836 kein Vermerk. — November 1838 nach Paris zurück; wurden 6 Wochen observirt. Drei Jahre ohne Anzeige. Mai 1842 Selbstmordversuch des Kaffirers Henry in ihrer Wohnung. Verdacht verboten Spiel. Ihre Tochter Eugenie Veranlassung Rencontres zwischen Oberst Sourvilliers und Capitän Jlaubout; Polizei-Kommissär Koch berichtet: Frau v. Montijo hat kein nachweisliches Einkommen; verlegt mit älteren inaktiven Offizieren von gutem Vermögen und lödlichen Sitten; Wohnung komfortabel eingerichtet; 1800 franks Rieche. Tochter Eugenie hochblonde Schönheit mit seiner Tournaire, hat viele Anbeter.“

Die „Bekehrerin der Religion, der Sittlichkeit und Familie“, das Ideal aller Modedamen Europas, entpuppt sich als Hochstaplerin, Freudenmädchen und Kupplerin!

Ein Bericht über die am Sonntag stattgehabte, zahlreich besuchte sächsische Landesversammlung kann erst in nächster Nummer des „Volksstaat“ erscheinen.

Von den in Braunschweig Gefangenen ist Agent Lüddecke auf Antrag seines Verteidigers entlassen worden; die anderen befinden sich seit 8. September immer noch im Gefängnis, also bereits seit über 20 Wochen.

Spier, der — wie Unterrichtete annehmen — noch weniger belastet ist, stellte den gleichen Antrag, wie dieser, jedoch ohne Erfolg.

Die Leipziger Parteigenossen Liebknecht, Bebel und Deyner sind bereits über 6 Wochen in Haft.

Von sämtlichen Inhaftirten ist nur Deyner nicht wählbar, weil er das gesetzliche Alter noch nicht besitzt. Die anderen Alle können gewählt werden, und müssen, wenn sie gewählt sind, bei Zusammentritt des Reichstags aus ihrer Haft entlassen werden!!

Es ist nothwendig, daß die Parteigenossen dies in den Lokalblättern bekannt machen, da die Nationalliberalen und Reaktionen überall den Leuten einreden, „wer sich in Untersuchung befinde, könne nicht gewählt werden.“ Erst recht!

Unser gefangener Parteigenosse Moser in Graz ist durch 27-wöchentliche Untersuchungshaft, die er wegen — einer Rede erduldet, körperlich ruiniert, wird aber trotzdem nicht entlassen.

Das Urtheil im großen „Wiener Hochverrathsprozeß“ ist wegen Formschlensers kassirt und der Prozeß an das Landesgericht zurückgewiesen. Die nach dem Zeugniß aller Unbefangenen ungerecht Beurtheilten befinden sich noch in den Zuchthäusern.

Wahl-Angelegenheiten.

Wahlbezirk Stuttgart.

Aus Stuttgart schreibt man der „Frankfurter Zeitung“: „Der Allgemeine deutsche Arbeiterverein hat Ende voriger Woche die Wahlbewegung hier eröffnet, indem er den Wählern des Stuttgarter Wahlkreises den Arbeiter Joseph Schneider von Frankfurt a. M. als Abgeordneten zum Reichstage vorschlug. Diesen Kandidaten hat die hiesige Polizei sofort nach Schluß der ersten von ihm abgehaltenen Wahlversammlung verhaftet und nach mehrtägiger Haft der Stadt verwiesen. Eine rechtliche Begründung wird für diese Maßregel kaum gefunden werden können, an Ausreden freilich fehlt es der Polizei in solchen Fällen nie. Anstößig soll Schneider durch Äußerungen über den Krieg mit Frankreich gewesen haben. Im Uebrigen halten seine Gefinnungsgenossen an der Kandidatur desselben trotz dieser polizeilichen Einmischung in den Wahlkampf fest. Sie finden Unterstützung in den Kreisen der sozialdemokratischen (Eisenacher) Arbeiterpartei und auch bei einem (jedenfalls?) (geringen) Theile der ländlichen Arbeiterbevölkerung soll die Aufstellung eines Mannes aus der Arbeiterklasse Anklang gefunden haben. Trotzdem ist an einen Erfolg Schneiders entfernt nicht zu denken, namentlich da die Zahl der hiesigen Arbeiter in Folge der Abwesenheit der Bauhandwerker während des Winters und in Folge des Krieges sehr reduziert ist. Die Rationalliberalen stellen Schneider den Fabrikanten W. Müller entgegen, eine der „nationalökonomischen Notabilitäten“, welche diese Herren sich zum Partei-Gebrauch bei Wahlen, Handelstagen, Eingaben von Handelskammern etc. selbst geschaffen haben.

Zu den Reichstagswahlen.

III.

Obgleich das französische Kaiserthum sein Versprechen: „Das Kaiserthum ist der Frieden“, selbst Lügen gestraft hatte, indem es von einem Krieg in den andern rannte, so konnte es bei der steten Erneuerung dieser Phrase doch noch mit viel größerer Sicherheit auf Gläubige rechnen, als das deutsche Kaiserreich bei dem ersten Male, wo es sich als Reich des Friedens produzierte. Das französische Kaiserreich hat 3 Jahre lang Wort gehalten und bis 1854 nicht nur keinen Krieg unternommen, sondern sogar — wenn auch gewiß nicht aus Friedensliebe! — drohende Verwicklungen friedlich beigelegt.

Es ist sogar sehr fraglich, ob es 1870 sich in einen Krieg gewagt hätte, wenn es mit einem, sei es auch noch so krieglichen und zweifelhaften diplomatischen Erfolg in der Spanischen Thronfrage den französischen Chauvinisten hätte gegenüberzutreten können, wenn ihm nicht Bismarck, vor Begier brennend, die Erbschaft des europäischen Ordnungskaiserthums anzutreten, den Sargdeckel über dem Kopfe zugeschlagen hätte. Bonapartes Verlegenheit bestand ja eben darin, daß ein Krieg für ihn Existenzbedingung war, der Frieden aber nicht minder! Der Krieg konnte ihn nicht sicherer stützen, als der Frieden.

Ganz anders steht das deutsche Kaiserreich da. Es ist ein Soldatenreich. Es sagt von sich selbst (Festrede des badischen Prinzen in Versailles), daß es nur durch Krieg entstehen konnte. Jeder Frieden wird es auflösen; es ist dazu verflucht von seinem Geschick, von einem Kriege in den andern zu fallen. Man hat ja den Beweis vor sich: Es kann keinen Frieden machen ohne Eroberung. Durch die Eroberung aber garantiert es sich zugleich einen neuen Krieg, oder vielmehr drei neue Kriege: einen mit Rußland, einen mit Oesterreich, einen (oder wer weiß, wie viele noch?) mit Frankreich. Durch die Aussicht auf neue Kriege garantiert es sich, was es jeden Tag zum notwendigen Leben braucht, eine ungeheure, gerüstete Armee. Diese ist unzerrenlich von seinem Wesen, folglich braucht es, damit die Armee nicht ganz müßig geht, Krieg. Bewiesen also für Jeden, der an seinen Fingern bis 5 zählen kann: „Das Deutsche Kaiserreich ist der Krieg!“ Wollt Ihr also Krieg, „bis ans Ende aller Dinge“, Ihr Arbeiter und Kleinbürger, so müßt Ihr mit der Handvoll Menschen zusammengehen, die jedem neuen Kriege mit freudigem „Ja“ jubeln werden, weil er ihnen 1) Staatsanleihen, Militärleistungen und Seltsamkeit zum Wucher mit Geld, Brod, Kohlen u. s. w., also Vortheile, 2) unentgeltliche Spazierfahrten auf die Schlachtfelder, Champagnerfeste u. s. w., also Vergnügen, endlich 3) Komitettitel und Orden, also Ehre bringt. Das Bischen Unangenehmes, was der Krieg für Euch, für Eure Geschäfte, für Eure Familien hat, das nehmt Ihr dann doch gerne mit in den Kauf. Nicht?

Wollt Ihr aber den Frieden, so müßt Ihr Männer zu dem „deutschen Reichstag“ wählen, die im Reichstag zu der ganzen neuen Verfassung des sogenannten „Deutschen Kaiserreichs“ entschieden „Nein“ sagen werden, Männer, wie Bebel, Liebknecht, Johann Jacoby, und sonstige Sozialdemokraten, Männer, deren es in Deutschland trotz der überhand genommenen Schlechtigkeit und Verdummung doch noch viele giebt.

Von Seiten der Kaiserlichen wird es natürlich an Nichts fehlen, um solche Männer nicht aufkommen zu lassen, und namentlich dieselben in jeder Weise zu verdächtigen und mit Schmutz zu bewerfen. Genau so hat man es unter dem französischen Kaiserreich mit den Sozialisten gemacht. Man schob ihnen unter, sie wollten „plündern“, sie wollten „theilen“. „Theilen wollen“ ist freilich ein schlimmer Vorwurf von Seiten Soldher, die sich nicht erst lange auf Theilen einlassen, sondern lieber gleich Alles nehmen. Aber wenn sie doch nur ein einziges Mal einen Beweis beibrächten, sei es durch Thatfachen oder durch Äußerungen unsererseits, daß wir die Absicht des „Theilens“ hätten! Außer einigen bezahlten Statisten, die sie, wie die alten Spartaner ihre Sklaven betrunken machten, um der Jugend abschreckende Beispiele vorzuführen, ebenso als „Theiler“, „Klassenkämpfer“ und Ferkelsozialisten aufspazieren lassen und die schließlich über die Rolle, die man sie spielen läßt, selbst lachen müssen, haben sie uns noch nie ein Zeugniß für unsere angeblichen „kulturfeindlichen Bestrebungen“ schaffen können.

Allerdings ist uns das Eigenthum nicht „heilig“, sondern der Mensch; das Eigenthum ist nach unserer Meinung nur ein Mittel zum Zweck des menschlichen Wohlbefindens, und kann von der freien und denkenden Gesamtheit, soweit es diesem Zweck nicht entspricht, beschränkt werden; ihnen aber

ist der Mensch nur Mittel zum Zweck der Eigenthumsanhäufung, und kann, soweit er diesem Zweck nicht entspricht, unbedenklich beschränkt oder beseitigt werden. Heilig ist ihnen aber auch nicht das Eigenthum, sondern nur das ihrige, oder vielmehr einem Jeden von ihnen das seinige. Daher der Wahlspruch, auf den sie schwören: „Suum cuique“, auf deutsch: „Einem Jeden (nimmt) das Seinige.“

„Das ist die Ordnung, so will es das Recht.“ (Schiller.) Nichtsdestoweniger werden unsere Gegner, die Liberalen und Reactionäre, dabei bleiben, daß sie die Ordnung, wir aber die „Anarchie“ vertreten. In Frankreich suchten sie es vor den Wahlen gewöhnlich dadurch zu beweisen, daß sie eine Anzahl von Sozialdemokraten auf der Straße oder in den Häusern fingen, der „Anarchie“ und irgend einer beliebigen Verschönerung beschuldigten, und, nachdem der Streich bei den Wahlen seine Wirkung gethan hatte, wieder freiließen, da natürlich nichts vorlag. Mitunter bemühten sie sich, die Arbeiter zu Krawallen zu provozieren und schickten auch wohl gute Freunde aus, die mit dem Beispiel voranzugehen hatten. Aber die Arbeiter bissen auf den Köder nicht an. Sie zeigten, daß sie die Ordnung, das Kaiserreich aber die Konfusion und Rechtslosigkeit repräsentire.

In Deutschland haben wir nicht nöthig, dem Kaiserreich gegenüber erst diesen Beweis zu führen. Hat man nicht ohne jedes Recht, ja ohne jeden Schein und Schatten von Recht, unbescholtene Männer in die entlegenste Hefung geschleppt? Löwen heißt der Stempel, der dem deutschen Kaiserreich unauslöschlich aufgedrückt ist. Jede Provinz, jede Stadt, jedes Dorf des Kaiserreichs wird sein Löwen und seinen Faldenstein haben müssen, und wird sie behalten, bis Diejenigen nach Löwen kommen, die dahin gehören, die den wahnsinniger Gedanken gehegt haben, daß man durch Verbrechen und Verrath am eigenen Lande ein großes und freies Reich für die Dauer begründen könne.

Man wird vielleicht drei Tage vor den Wahlen den Stiel umkehren und uns, die wir auf Löwen hinweisen, selbst auf Löwen oder nach Löwen hinweisen. Man wird vielleicht seitens der kaiserlichen Partei es für ein geistreiches Wahlmanöver halten, im geeigneten Augenblick eine sozialistische oder kommunistische Verschönerung zu entdecken, die liberalen Zeitungskorrespondenten und das Wolffsche Telegraphenbureau würden das Ihrige thun, um die Erfindung zu einem gehörigen Ballon aufzublasen. Was uns zu dieser Erwartung berechtigt, ist erstens die lehrreiche Geschichte des französischen Kaiserreichs, zweitens die geringe Schwierigkeit, die ein derartiges Vorgehen bei gutem Willen und geschickten Händen bietet — und an solchen fehlt es ja nicht in Deutschland! — endlich einige Vorzeichen in der Presse.

So z. B. berichtet man der „Augsb. Postztg.“ daß in München „auf Grund von dorthin gelangten Depeschen des preussischen Kriegsministers v. Koon die strengste Ueberwachung der „extrem-demokratischen Partei“ angeordnet worden sei, weil man gegründeten Verdacht haben will, daß ein gewisser Dr. Reitlinger, Privatsekretär von Gambetta, mit der genannten Partei in Korrespondenz stehe, um einen allgemeinen Ausbruch der in Süd- und Westdeutschland internirten Kriegsgefangenen vorzubereiten.“

Also „man will begründeten Verdacht haben!“ Die „extrem-demokratische“ ist natürlich die sozialdemokratische Partei, die nun mit den Quaden und Turcos auf die Durchführung des gemeinsamen Programmes — „Plünderung“ — sinnen soll. Der erste Blick lehrt, daß an dem ganzen Verichte kein wahres Wort ist. Die „extrem-demokratische Partei“ erfreut sich in Bayern schon jetzt einer so zärtlichen Aufmerksamkeit, daß eine noch strengere Ueberwachung, als die jetzt übliche, die sich bekanntlich bis auf Briefe und Pakete erstreckt, schlechterdings undenkbar ist. Ebenso undenkbar ist, was unsere Partei einen Ausbruch von Kriegsgefangenen unterstützen könnte. Die Banquiers müßten überwacht werden, die ihnen Geld vorschießen, die Festungsbeamten und Gendarmen, die sie entwischen lassen, die Klöster, die sie in ihren zahlreichen Räumen versteckt halten könnten; nicht aber die Arbeiter, die zu Alledem weder die Möglichkeit, noch die geringste Veranlassung haben.

Doch was hilft's? Man will Verdacht haben; wir und Alle, die dem Kaiserreich keinen Geschmack abgewinnen können, sind „die Verdächtigen“, weil das deutsche Kaiserreich fertig werden soll und muß, ebenso wie das ganze französische Volk unter das „Gesetz der Verdächtigen“ gestellt und für deportationsfähig erklärt wurde, als es dort galt, das „Kaiserreich des Friedens, der Ordnung und der Freiheit“ zu errichten.

Und nun, „verdächtiger Wähler“, gehe in Dich, bevor Du zum deutschen Plebiszit gehst. Glaubst Du, das Kaiserthum sei eines wahrhaft deutschen, eines ehrbaren und soliden Ursprungs, kannst Du glauben, daß die deutsche Kaiserin etwas Besseres verspricht, als ihre Mutter und Lehrerin, die französische; kannst Du auf die „Verfassung des Reichs der Gottesfurcht und frommen Sitte“ die Hoffnung setzen, daß sie das deutsche Volk glücklich macht, so gehe hin und wähle Carl Braun, Stieber, Hans Blum, Pfeiffer, Mez, einen Erlanger Professor oder den Bürgermeister von Augsburg. Damit hast Du dem Kaiserthum Dein „Ja“ gegeben. Glaubst Du aber alles Dies nicht, sondern hältst es für Aberglauben, so gehe hin, Du Keger, und sage ein kräftiges, unverfälschtes „Nein“, indem Du unserem Kandidaten Deine Stimme giebst.

Gosspodin Julius Eckardt und der selige Nadworny Ssowjätnik (Hofrath) Alexander Herzen.

Es ist in diesen Blättern dargelegt worden, daß der russische Schreiber Alexander Herzen ein ganz oberflächlicher Federhewer war, gewiß nicht in Bildung, in vollen Kenntnissen, und kaum in Geschicklichkeit auf der Höhe eines auch nur mittelmäßigen Feuilletonisten Westeuropas. Ich denke, ich habe nachgewiesen, daß er ein grober Panflavist, Deutschenhasser und ganz gewöhnlicher Hezer gewesen, dem es nur durch seinen Reichtum am ererbten Gelde ermöglicht wurde, sein Geschrei durch Druck zu vertreiben und sich eine Klaque schmähender westlicher Maulaffen zu verschaffen. Seit dem Beginne meines Feldzuges gegen die russische, angeblich demokratische, Verschmelzungs-Plänkelei dieses Herrn und seines verwandten

russischen Gesichts sind drei Jahre verstrichen, während welcher es einem Jeden offen stand, sich aus dem russischen, französischen und deutschen Gedruckel Herzens zu überzeugen, ob ich des Unrechts wegen meiner Anklagen zu zeihen bin.

Ein livländischer Aufklärer Westeuropas, Namens Julius Eckardt, der im Dienste von bekannten Leipziger Verlegern einträgliche Vielschreiberei treibt, hat nun neuerdings in einer Sammlung von Aufsätzen, die „Jungrussisch und Altlivländisch“ betitelt sind, unter der Ueberschrift „Alexander Herzen“ eine Abhandlung veröffentlicht, in welcher das Gegentheil meiner Behauptungen mit der Ausführlichkeit eines Vogenmachers und der Wärme eines backenden Bäckers vertreten wird. Unter Anderem giebt er an, daß die Schreibereien des Herzens bedeutenden Einfluß auf die Russen geübt haben. Das mag sein, liefert jedoch keinen Beweis für die Güte des Geleisteten, sondern nur für die Jämmerlichkeit des Russengehirns. Da Herr Eckardt sagt, Herzen hätte die Deutschen nicht gehaßt, so ist anzunehmen, entweder, daß er die russische Sprache nicht versteht, oder daß er, wahrscheinlich in menschenfreundlicher Absicht — wer kennt nicht die blonde Liebenswürdigkeit des schlanken Livländerthums? — etwas sagt, was nicht ist.

Als des Gosspodin Eckardts Hauptzweck erscheint es, darzutun, daß Herzen nicht zu den „zünftigen Kommunisten“ gehörte. Was er oder irgend ein Anderer unter „zünftigen Kommunisten“ verstanden wissen will, ist schwer zu sagen. Dergleichen elastische Bezeichnungen gehören zu den in der auf Bestellung fabrizirten Literatur gangbaren Lackirten, aber durch und durch strophulösen Schlagwörtern. Wenn hier noch angeführt wird, daß Herr Eckardt von einem „rohen, um die höchsten Interessen der Menschheit unbekümmerten Bildungshäßer der Sozialisten“ spricht, den Herzen, wie er sagt, nicht theilte, so ist damit des Leipziger Buchhändlers ganzer publishers track (Verlegers Miethzawl) in scharfen Linien photographirt, ja sogar die mystische Gaunersprache der behäbigen Mittelklassen phonographirt. Jedoch schon lange vor dem livländischen Bildungsapostel Eckardt hatte der rohe russische Sozialist Serno-Solowiewitsch dem Dekorationsmaler Herzen mit kräftigem Tritte seinen Platz unter den fetten Bildungsmonopolisten angewiesen. Eine Bildung zu verehren, deren höchster praktischer Ausdruck hinterladige Krupptanonnen, philologische Schweigemolks, stenographische Telegrammendrehlei, scholastisch-diplomatische Depeschenstümperei, billige eiserne Kreuze, Invalidenthorngeln mit Polizeivariationen und soulouquische Kaiserfarben sind — das mag Herrn Julius Eckardt behagen; einem Jeden sind diese Bildungsergebnisse nicht nach Wunsch.

Als Beweis für Herzens „Anständigkeit“ ist auch aufgeführt, daß er zu London des Umgangs mit „Marx Schlegler und Kaufmann“ ganz besonders gepflogen hat. Es sei hiermit verkündet, daß jener der flache Finanzpatron, dieser der für Stundengeld arbeitende wigige Handlanger bei Zusammenstopplung der sogenannten „lithographirten Korrespondenz“ war, die für die hiesigen Whigs, vielleicht auch für die Tories, in der deutschen Presse herumrumort. Herr Marx Schlegler ist außerdem der Londoner Korrespondent der „Königlichen Zeitung“ und alter Winkelfreund des Schreibetollegen Lothar Bucher (jetzigen wirklichen Legationsraths) aus dem Simphonischen Cigardivan her. Herzen wußte sehr wohl, wen er in seinen Abendgesellschaften angaukelte, anpalkte und abfütterte. Die Ausfälle des Lebenden Eckardt gegen den „Auswurf“ aller Emigrationen, womit wohl alle diejenigen Europäer bezeichnet werden sollen, die nicht à la Blauenburg jut „patriotisch“, à la Adolph Wagner berlinisch „staatsökonomisch“, à la Lasker „nationalliberal“, à la Loewe „fortschrittlich“, oder à la Blind „republikanisch“ sind — stimmen sondersbarer Weise mit dem Phätongeschwirre des todtten Herzens überein, welches in dem so eben erschienenen Herzenschen russischen Sbornik podssmertnyoch statei (Sammlung hinterlassener Artikel) spukt. Was des Herrn Eckardt „erhabener Charakter Herzens“ bei lebendigem Leibe nicht zu thun wagte, z. B. den Doktor Karl Marx anzurufen, das that seine edle Seele vom Jenseits, wohl um aus sicherstem Versteck Rache zu nehmen für ein kleines Säghen des bekannten „zünftigen Kommunisten“ und „bildungshassenden Sozialisten“, welches im „Kapital“, Seite 763 zu lesen ist und lautet: „Wenn auf dem Kontinent von Europa „der Einfluß der kapitalistischen Produktion, welche die Menschennace unterwühlt durch Ueberarbeit, Theilung der Arbeit, Unterjochung unter die Maschine, Verküppelung des unreifen, und weiblichen Körpers, schlechtes Leben u. s. w. sich wie bisher hand in hand entwickelt mit der Konkurrenz in Größe der nationalen Soldaten, Staatsschulden, Steuern, eleganter Kriegführung u. s. w., möchte die vom Halbverstand und ganzen Moskowiter Herzen dieser Belletrist hat nebenbei bemerkt, seine Entdeckungen über den „russischen Kommunismus“ nicht in Rußland gemacht, sondern in dem Werke des preussischen Regierungsraths Harthausen so ernst prophezeite Verjüngung „Europas durch die Krute und oblige Injektion von Kal-„müdenblut schließlich doch unvermeidlich werden.“ Hohe zünftige Kommunistenworte dies, die allerdings mit der in dem Stieberjargon der Bismarckschen Depeschen enthaltenen „Bildung“ nicht zu vergleichen sind. Man schaue nur noch in die Hinterlassenschaft des würdigen Vorreiters des russki duch (russischen Geistes), um sich zu überzeugen, wie freundlich sich der todtte Russe über „die Deutschen in der Emigration“ ausspricht, um die altlivländische Versicherung des Herrn Eckardt bemessen zu können, daß er den Deutschen wohlgenügt gewesen sei.

Herzen ist übrigens nicht an poetischem Nervenstieber gestorben, wie es Herr Eckardt haben will, sondern an einer alltäglichen fluxion de poitrine (Art. von Lungenentzündung), wie mein Pariser Arzt bezugt, der schließlich zur Consultation ans Krankbett gerufen wurde. Moro russoico begnügte sich der kranke Russe nicht mit einem Glase Madeira, welches ihm zur Stärkung verabreicht wurde, sondern eine ganze demie bouteille mußte es sein. Lustig gelebt und tüchtig gestorben!

Diese wenigen Zeilen mögen als Verzeichnung des Eckardtischen Bestrebens dienen, das von Millionen asiatischer Bayonette und Tausende von Affenmitrailleusen unterstützte Mäuberphrasenthum der Russen mit dem blutigen Advokaten- und Professorengeklänge der tentonischen „Nationalliberalen“ und „Fortschrittlern“ und dem salbungsvollen Nordgeplärre der kartoffelbegüterten, häringreichen und schnaps-spinnenden adligen Stoppelgymnasten zu verzinken.

Es ist nicht leicht zu begreifen, warum solche livländische

Leute wie Herr Eckardt zu „Flüchtlingen aus Rußland“ werden. Die Aemter der Amtschwinger und Polizeischarren sind doch für die „Deutschen“ in den baltischen Provinzen Rußlands noch nicht ganz verschlossen. Baltischen Brodjagi (Bummel, Landstreicher), die da schreiben wie Herr Eckardt, sei das Lessing'sche Epigramm gewidmet:

Die mihi, quis furor est, ludo spectante cacare?
Nam gravitatem aliter frontis habere nequis?
Deutsch: Sage mir, woher die Wuth, vor versammeltem Volke zu . . . ?
Kannst Du denn anders sonst nicht runzeln in Ernst Deine Stirn?

Uebers. d. Schreibers.

Jedoch der Aemter muß vielleicht so und nicht anders . . . , um nicht als russischer Unterthan „kivländischer“ Nationalität, wie der Priester Bronzo, ein russischer Unterthan polnischer Nationalität, von dem hohenzollernschen Empire an seine Nachhut, das russische Empire, ausgeliefert, oder, in der Polzeisprache des preussischen Abgeordnetenhauses, „ausgewiesen“ zu werden.

Wer immer die Eckardt'schen „künftigen Kommunisten“ und „bildungshaffenden Sozialisten“ sein mögen, sie werden nun wissen, was sie von diesem russischen Flüchtling zu halten haben, dessen Frechheit gegen ganze Klassen Westeuropas irrtümlich sich durch den Schild oder eigentlich das Schild sich für „anständig“ haltender Leipziger Buchhändler gedockt glaubt.

London, Januar 23. 1871. Der Verfasser der „Russischen Briefe“.

Der Kaisertitel.

(Schluß).

Man wird sagen, vom neuen deutschen Kaiserreich werde dergleichen nicht zu besorgen sein. — Dergleichen allerdings wohl nicht, aber wohl Schlimmeres. Die Reformation wurde, man könnte sagen, um ihren ganzen Geist und Kern gebracht — wenn sie je diesen besaß — als man die Landesfürsten als Landesbischofe gelten ließ, als man gar einen Frieden schloß auf den Satz: *Cujus regio, ejus religio* (Wessen das Land, dessen der Glaube). Wenn jetzt der König von Preußen wirklich deutscher Kaiser werden sollte, so würde er damit zugleich Reichsbischof also eine Art Papst. — Auf die Beschwerde der Königsberger gegen die Verhaftung Jakob's antwortete Bismarck, Ernennung oder Befehl dazu seien vom König, als Bundesfeldherrn, ausgegangen, es finde also keinerlei Verantwortlichkeit des Ministeriums dafür statt. Als in Breslau einige katholische Professoren sich unnützer Weise anstrengten, ihre Verwahrung zu erheben gegen die Unfehlbarkeitsklärung des Papstes, die schon todt geboren war, kam der Kultusminister Mähler, der „Grad aus dem Wirthshaus, komme ich heraus“ — gleich hinter ihn her mit der Einstellung in ihren Lehrämtern, da in kirchlichen Dingen kein Widerspruch zulässig sei. Und das in einer Sache, die ihn, den Protestant, gar nichts anging.

Da hätten wir denn die absolute Kasernen- und die absolute Kirchengewalt in einer und derselben Person vereinigt. Konnte Julius II. in voller Rüstung in den Laufgräben um eine von ihm belagerte Festung eilen, so würde wohl die Bischofskrone einen protestantischen Papst auch nicht schlechter kleiden; aber das ist gewiß, daß nach der Verwirklichung der Vereinigung der Kirchenmacht mit der Kriegsmacht an etwas, das einer Verlesung des schönsten Reichsgewandes auch nur ähnlich sieht, nicht zu denken ist. Was er unter dem einen Namen nicht kann, vollbringt er unter dem andern. Mit dem Imperator vertritt sich nun einmal keine Einschränkung der Gewalt: der Imperator ist eben ein Befehlshaber, nicht ein Regierer, und der Titel wurde erteilt für Leistungen im Besitz, nicht im Erhalten und Mehren.

Man wird aber sagen, die vielen deutschen Kaiser seien jedoch nicht unumschränkt gewesen. — Das ist eben ein gewaltiger Irrthum; es hat nie einen deutschen Kaiser gegeben von dem Tage an, da Karl der Große in Rom gekrönt wurde, bis zu dem Tage, da Franz der II. von Habsburg-Lothringen die angeblich deutsche Kaiserkrone niederlegte, weil es ein deutsches Reich nicht mehr gab, und sich den Titel eines Kaisers von Österreich anmaßte, weil er des vermeintlichen vornehmsten Titels nun einmal nicht entbehren konnte.

So ist es: Die Kurfürsten wählten nie einen deutschen Kaiser, sondern einen deutschen König. Erst nachdem dieser seinen Römerzug gemacht hatte und in Rom vom Papste gekrönt war, nahm er den Titel Kaiser, und zwar römischer, nicht deutscher Kaiser an. Der Titel Kaiser, von dem jetzt so viele meinen, sie seien deutsche Kaiser gewesen, lautete demgemäß „erwählter römischer Kaiser, in Germanien König.“ Nur hat sogar in dieser Formel eine Unwahrheit, indem die Kurfürsten nur einen deutschen König, nicht einen römischen Kaiser wählten und wählen konnten, weil sie damit noch weniger zu thun hatten, als der römische Bischof.

In den letzten Jahrhunderten verzichtete man auf die Krönung in Rom, allein lächerlicherweise nicht auf den Titel. Wir Deutsche sind mit Recht in allem Maße wegen unserer Titelucht: wenn wir dieses Kaiser unserer Stammgenossen bedenken, müssen wir uns unseres Namens im Ernste schämen. Einen festen inneren Kern und ein starkes Gefühl des eigenen Wertes, unserer eigenen Würde verräth die uns beherrschende Titelucht nicht.

Was hat denn aber dem Kaiserthum je seinen vermeintlichen Werth verliehen? Das er der Einzige war. Frauen werden sich gerne so, wie keine andere gekleidet ist; Männer stolzieren gerne mit Titeln, — was an Höflichkeit das andere überbietet, ist uns schwer zu sagen. Der Titel eines römischen Imperators war einzig in seiner Art, selbst der Titel eines Caesars, d. i. eines Prinzen, kam nur im römischen Reich vor. Diese Einzigkeit, wenn das Wort erlaubt ist, litt kaum Schaden durch die Spaltung des Reiches, da die Trümmer bis zu einem gewissen Punkte, als ein Ganzes galten. Anders ist es zu unsrer Zeit geworden. Die Kaiserthümer schossen wie Pilze aus der Erde. Von ungeheuren Reichthümern wie China besaß sich dergleichen; vom Padischa in Konstantinopel auf der Mittagshöhe seiner Macht meinten auch die russischen Großfürsten haben sich diesen Titel selbst genommen, man weiß, mit welchem schielenden Blick auf Konstantinopel; aber man sprach auch von einem Kaiser von Japan, von Birma, von Monomoptapa, von Marocco u. a. In Amerika tauchten 3 Kaiserthümer auf, eines in Brasilien, das noch besteht, ein Zweigkaiserthum auf Haiti, das bald wieder verschwand und zwei Kaiserthümer in Mexiko, die blutig endeten.

Von größerer Bedeutung war die Kaiserrei des älteren Bonaparte. Dieser war wirklich ein Feldhauptmann ersten Ranges, brachte also dem Imperator auf den Thron bereits mit; aber auch seine Schwäche war, daß er auf Rom und seine Ehren mehr Gewicht legte, als sie verdienen. Es ist eben die verkehrteste aller Verlethungen, die Eigenschaften eines Feldhauptmanns verdecken zu wollen. Soldaten spielen alle Fürsten, aber ein Heer zu führen ist eine andere Sache. Alle Fürstenthümer sind deshalb arm an Heerführern. Zwar in Rußland wird jedes Heer von Czar selbst commandirt, wenn er auch mehr als 100 Meilen davon entfernt ist: der wirkliche Commandant versteht diese Stellung nur unter dem Titel eines kaiserlichen Generaladjutanten. Aber auch die bloße Gegenwart bei einem Heere ist noch nicht dessen Führung. Der ältere Bonaparte hatte seinen Alexander Verthier, der viel leisten mußte, allein nur nach erhaltenen Weisungen; wege dem, der auf Verthier nur den zehnten Theil des Gewichtes gelegt hätte, das heute auf Napoleon wie auf Bismarck gelegt wird. Dem Imperatorthum fehlt es also an Sinn nicht minder als an stützendem Boden.

Ich habe noch etwas zu sagen, was der Ernst der Unternehmung bisher nicht anzubringen erlaubte. In der Anpreisung des deutschen Kaisers hat man sich sogar bis zur Koffhäuser-Sage verfliegen. Sagen

beurkunden nicht den Verstand eines Volkes und die Koffhäuser-Sage ist eine derjenigen, die dem deutschen Volke wenig zur Ehre gereichen. In dieser Sage ist nur der gewaltige Mann im Rothbart verherrlicht, denn ein gerechter Mann war er nicht. Diese dumme Sage, die obendrein wenig bekannt ist, wäre nur lächerlich, wenn sie nicht aufgefressen würde, um das deutsche Volk zu verzeihen zu helfen in einen Nachtaumel, der es blind mache gegen Gerechtigkeit und Bildung; nur in Nacht soll es weitersehen mit anderen Völkern. Es ist aber schon in kleinen Verhältnissen wahr, daß Streitsucht dem Streitsüchtigen selbst gefährlicher ist, als dem Friedfertigen, und leicht verderblich wird; in großen Verhältnissen dagegen gilt, daß die Macht der Staaten und der Glanz der Kronen und der Throne immer und überall das Glend der Völker.

Kolk über die deutsch-liberale Presse und die Fortführung des Krieges

(Aus einem ferneren Brief an Karl Vogt in der Wiener „Zagepresse“). Die Begründung unserer Ansichten wird von den Zeitungen theils verdrückt, theils und dieses gilt gerade von den Hauptpunkten) hanz todt geschwiegen. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker z. B., für das die Vorkämpfer der liberalen Partei einst begeistert zu sein vorgeben, das sie als das Palladium der Volkssache erklärten, wird nicht mit einem sterbenden Wörtchen erwähnt. Mögen diese Handlanger des Junkerthums es doch einmal versuchen, ihren Lesern getreu mitzutheilen was wir sagen. Das wäre allerdings für sie nicht unbedenklich; die Widerlegung würde sich nicht so leicht machen, und die Ungeheuerlichkeit könnte diesen literarischen Landknechten das Berliner tägliche Brod kosten, das sie der Gnade des Herrn verbanken.

Es giebt wenig Dinge, die so tief demüthigend für die deutsche Nation sind, als ein Blick auf dieses Landknechtthum, von dem die deutschen Philister sich ihre öffentliche Meinung jeden Morgen oder Abend zurichten lassen: unwissend und dumm, frech nach der einen, hübsch lachend nach der andern Seite, feil einem Jeden, der Lohn giebt. Ein Theil der dorussischen Zeitungspreste hat in dieser Beziehung sogar der kaiserlich napoleonischen bereits den Rang abgelassen.

Mit Hilfe solcher Werkzeuge ist es dem Bismarckthum gelungen, einen höchst zahlreichen Theile des guten deutschen Volkes wahren Chauvinismus einzupumpfen, so stark als er jemals — zu Zeiten des alten Napoleon — unter den Franzosen grassirte. Die Probe ward schon 1866 gemacht. Das preussische Volk wünschte damals Frieden und verabscheute den Bundesbruch wie den Bruderkrieg. Half bekanntlich nichts. Wo der Militarismus waltet, wird der beschränkte Unterhandlungsverstand zum Schweigen gebracht. Als aber die blutige That gelungen war, da trat wirklich und thatsächlich bei vielen Preußen genau dasjenige ein, was man den Franzosen Schuld giebt, daß es bei ihnen eingetreten sein würde, wenn sie gefiegt hätten.

Man hat diesen Chauvinismus systematisch zur Entwicklung gebracht; er dient andern Zwecken. Bismarck, der die öffentliche Stimme mit dem ausgedehntesten Hohn behandelt, beruft sich zur Schönung seiner Anreizungspläne den andern Mächten gegenüber darauf, das deutsche Volk wolle eben diese Eroberung; ja der bescheidene, arme Mann von Borsig giebt sich so beiläufig das Ansehen, als könne er zu seinem eigenen tiefen Bedauern dem wogenden Strome des deutschen Volkswillens gar nicht widerstehen. Bist sich erst die beachtliche Eroberung verwirklicht, dann wird dem deutschen Michel eingeredet: nachdem er die Gebietsverweigerung verlangt habe, verziehe es sich von selbst, daß er auch noch mehr Soldaten stellen und zu diesem Behufe noch mehr Steuern bezahlen müsse, denn die Sicherung von Ruh und Frieden und Ordnung durch das vortheilhafteste aller Mittel, nämlich Provinzialabreißung von Frankreich, bedinge, daß man noch weit mehr als je zuvor auf Bewehrungen und Kämpfe gefaßt sei. Und im erhebenden Gefühl, noch mehr Widerstand unter die beglückende Fiedelschaube gebeugt zu haben, wird Michel auch noch mehr Soldaten stellen und noch mehr Steuern bezahlen, und stolz sein auf den Ruhm und die Eroberung, die er mit dem Blut seiner Söhne — zwar nicht zu seinem Nutzen und Vortheil, dagegen zur Verherrlichung des und zur Befestigung der Machtvollkommenheit desselben erzieht hat.

Im nämlichen Momente, in welchem man die unter dem Empire willenslose französische Nation in so furchtbare Weise haßbar macht für die Handlungen ihres allein herrschenden Gebieters, beugt sich — so wie bisher bloß das nord- nun neben diesem auch das süddeutsche Volk unter ein anderes Empire, unter den gleichen Absolutismus und Militarismus, und zwar mit der schweren Dreingabe des Junkerthums; es beugt sich freiwillig unter einen Joch, in dem Krieg und Friede einzig und allein von den Lippen des Allmächtigen abhängen. Der einfache Gedanke findet seinen Eingang, daß das System der Eroberung mit unüberstehbarer Macht von Krieg zu Krieg führt, daß aber die Siegesgötter — oder wenn man will, „Götter“ — dem anfangs oder lange Begünstigten schließlich dennoch antreten zu werden pflegt. Man bezeugenwidrigt sich so wenig, wie jenes Hasbarmachen der mundtoten Franzosen im Falle des Glücks- und Unglücks die vollständige und unbedingte Haftung der Deutschen für die Handlungen ihres Cägars in sich schließt, wenigleich auch ihnen bei den zu fassenden Beschlüssen gar keine Stimme zustand. Man denkt nicht daran, wie neben jenem Verantwortlichmachen es doppelt und dreifach geboten wäre, dafür zu sorgen, daß nicht einst auch das deutsche Volk für Handlungen büßen müsse, die nicht von ihm ausgegangen waren.

Doch es liegt etwas noch näher als die Gestaltung bei künftigen Kriegen, die sich an den jetzigen Feldzug voranschreitlich anreihen. Es ist die Frage: wäre es nicht Zeit jetzt endlich Frieden zu schließen?

Darüber kann kein Zweifel sein, das deutsche Volk in seiner unendlichen Mehrheit wünscht seitlich das Ende dieses Würgens. Aber „die Franzosen wollen keinen Frieden.“ Schwächen ihm jene Söldlinge eines bekannten Preßbureau's vor, und ebenso alle Streber nach Anstellung, Beförderung und Orden. Man kennt die namenlose Bewüstung, das unbeschreibliche Glend, die über Frankreich und die Franzosen gekommen, und doch läßt man sich in Deutschland einreden: die Franzosen wollen keinen Frieden! Man, das credo quia absurdum est*) hat auch in weltlichen Dingen Geltung erlangt!

Warum verheißt namentlich die national-liberale Presse dem Volke die wirkliche Schläge? warum sucht sie möglichst von Erkenntnis der Thatsache abzulenken, daß wir sofort Frieden haben können, wenn wir nur wollen, — wenn wir auf die Eroberung von Landstücken verzichten, deren Bevölkerung einer Vereinigung mit Deutschland auf's Herzweilichste widerstrebt, und zwar jetzt in Folge der Art der Kriegführung mehr als je.

Man antwortet mit der Behauptung: das deutsche Volk will die Annexion! So lautet allerdings längst die vom Preßbureau an der Spree ausgegangene oder vielmehr weiter beförderte Orde. Laßt es doch einmal auf eine Probe ankommen. Man sage den Leuten: Wir können Frieden haben unter reicher Entschädigung für unsern Gebirgsbau, ferner unter der Bedingung des Schließens der französischen Grenzfestungen, ja selbst unter der des Neutralitätsens von Eläß und Lothringen. Wollt ihr einen solchen Frieden annehmen, oder zieht Ihr es vor, den Krieg fortzusetzen ins Unabsehbare, um Eroberungen zu machen? Seid Ihr im letzten Fall auch bereit, Cuere Söhne, Brüder, Gatten den Winter über im Felde zu belassen, stets ausgehört den Waffen eines in Verzweiflung kämpfenden Feindes, ausgehört den Anbilden der Witterung und des Mangels, Seuchen und Krankheiten jeder Art? Und wenn Ihr dazu bereit seid, so habt Ihr selbstverständlich fort und fort weitere Truppen zur Ergänzung der täglichen Abgänge nachzusenden.

So liegt die Frage. Aber gerade darüber läßt die national-liberale wie die Feudal-Presse ihre Leser nicht ins Klare kommen. Vor sechs Wochen verkündete man, die Loire-Armee sei vernichtet, es gebe keine Loire-Armee mehr; dormalen wird fortwährend von Gefechten und Schlachten der Loire-Armee erzählt. Nach Sedan, versicherte jene Zeitungspreste, eine Vertheidigung von Paris sei pure Lächerlichkeit; seitdem hat man das Bombardement und Niederbrennen des neuen Babel verheßen, gegen welches eine stählige Wölbe nicht gebt werden solle; dann von untern Kämpfen in Paris erzählt, und außerdem mit apodiktischer Gewißheit von Wochen zu Woche den Tag bestimmt, an welchem längstens oder allerlängstens die letzten Lebensmittel in der umzingelten Stadt aufgezehrt sein, und die Pariser sich auf Gnade und Ungnade ergeben müßten!

Mit solchen Dingen hält man das Volk hin. Und wirklich ist

*) Ich glaube es, weil es unglücklich ist.

es bis jetzt damit gelungen, die Leute von der naheliegenden Frage abzulenken: „Wenn dem Allem so ist, — wenn gar keine französische Feldarmee mehr vorhanden und wenn in Paris selbst Bürgerkrieg und Hungernöth wüthen — warum hat man da nicht längst fertig gemacht mit diesem Kriege, damit unsere Söhne in die Heimath zurückkehren können?“

Wie stehen die Dinge in Wahrheit? Man melde fortwährend schlechte Stimmung und Unruhen in Paris, und Hungernöth ungleich: Alles auf Grund der aufgefängenen Ballonbriefe; allein man hat sich gehütet, bis jetzt auch nur einen einzigen dieser Briefe wörtlich und mit Angabe der Unterchrift zu veröffentlichen. Ist es zu weit gegangen, wenn man darnach annimmt, daß Briefe nicht vorhanden sind, wie sie das belagernde Hauptquartier wünscht und braucht? Es wird fortwährend von Siegen geredet, selbst ohne die geringsten Verluste, und doch können die Sieger nicht fertig werden mit den Besiegten, — noch mehr, sie können nicht loskommen von ihnen.

Das preussische Hauptquartier hatte, entsprechend der Anschauungsweise aller Stodmilitäre, nur Sinn für einen Fürsten, nicht für einen Volkskrieg. Ist da einmal das stehende Heer geschlagen, so hat der Kampf sein Ende gefunden. Jeder andere Widerstand pflegt mit Hohn und souveräner Berachtung bedacht zu werden. Daher denn auch die sinnlos nachgebete Brase: „Die Kriege dauern nicht mehr lang.“

In Wirklichkeit war der Feldzug anfangs ausschließlich ein durch gedrückte Truppen auszuwechsender dunstlicher Fürstentritt. Man ruhete aber nicht, bis er durch Eroberungsabsichten und die Art der Kriegführung zu einem Volkskriege geworden ist. Die Verhältnisse, unter denen die Franzosen denselben begannen, waren zwar die allerübelsten, die man sich denken kann: der Despotismus Napoleons hatte nicht nur jede militärische Ausbildung des Volkes unterlassen, sondern er hatte eine solche, aus Furcht für seine Gewalt Herrschaft, nicht einmal geduldet. Dabei fehlte es an Waffen, an Führern, vor Allem aber an Zeit zur ruhigen und guten Organisation. Man konnte Massen von Leuten zusammenbringen, allein sie waren zusammengepackte Haufen, keine gegliederten, geübten, von Selbstvertrauen gehobenen militärischen Körper. Und dennoch, welche Ergebnisse schon jetzt!

In vier Wochen war das ganze stehende Heer des Napoleonismus vernichtet (vom 2. August bis 2. September). Mit Recht konnte man nach Sedan verkünden: Frankreich hat seine letzte Feldarmee verloren. Seitdem sind nahezu dreimal vier Wochen vergangen, und noch ist man nicht zum Ziele gelangt. Ich will heute nicht hervorheben, welcher unüberlegbare Beweis schon darin liegt für die Güte eines gefunden, durchgebildeten Volkswehrwesens und welche unheilvolle Täuschung das Vertrauen auf ein in langjährigem Kaiserndienst gedrücktes stehendes Heerwesen in sich schließt. Ich frage jetzt nur: Welche Aussicht hat Deutschland, endlich herauszukommen aus diesem auch seine Kräfte aufzehrenden Kriege?

Mag die Loire-Armee geschlagen werden, mag Paris fallen aus Mangel an Lebensmitteln, man wird — es muß wiederholt gesagt werden — auch dann nicht zu Ende sein, weil Niemand in Frankreich sich dazu hergeben wird, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen, in welchem auf jene beiden Provinzen förmlich verzichtet würde, deren Bewohner Franzosen und nicht Deutsche sein wollen. Die Franzosen werden über sich ergehen lassen, was sie nicht abwenden können, aber der Krieg wird kein Ende nehmen, auch wenn sie nicht einmal mehr zusammengerastete Haufen als Feldarmee haben. Man kann dann Napoleon wieder einsetzen; aber dies wäre nur eine Last mehr: man müßte ihm zugleich eine deutsche Leibwache von Hunderttausenden zu seiner eigenen Sicherung dauernd begeben. Welche Aufgabe für deutsche Jünglinge!

Nicht sich aber der Kampf ohne entscheidende Niederlage der Franzosen nur noch vier bis fünf Wochen hindurch fort, so mag man gefaßt sein, es nicht mehr bloß mit zusammengerafften Haufen, sondern mit mehr oder minder organisierten Volksheeren zu thun zu haben; dann würde selbst der große Krieg erst auf's Neue und in ganz anderer Weise als zuvor beginnen.

Doch selbst im anderen Falle daß man einen Menschenmassen verschlingenden Krieg, dessen Ende sich nicht absehen läßt. Unerwartete Entwicklungen können kommen, die Orientfrage liegt bereits vor, und Preußen ist dann festgehalten und gebunden in Frankreich. Das launenvolle Kriegsglück kann sich wenden, wie es bei jahrelang dauernden Kämpfen fast immer geschieht ist. Allein, sogar ohne einen solchen Umschlag schließt schon das Nichtzustandekommen eines förmlichen Friedens die Erlangung jener Milliarden aus, welche Frankreich heute noch anbringen will, wenn auf jene Annexion verzichtet würde. Der ungeheure Kriegsaufwand Deutschlands droht auf ihm lasten zu bleiben, während es gleichzeitig Hunderttausende französischer Kriegsgefangenen ernähren und ständig bewachen müßte, denn sie nach Hause zu entlassen, dem Feinde neue Elemente zuführen. Jeder Tag der Kriegsverlängerung erfordert für das norddeutsche Heer allein eine Million Thaler. Wer berechnet endlich die Zahl der Todten, Verwundeten und Siechen, welche eine solche Fortdauer des Krieges kosten wird?

Wahrlich, das höchste Interesse Deutschlands fordert rasche Beendigung dieses furchtbaren Krieges! Man rümpfte sonst nicht bloß Frankreich, sondern auch Deutschland.

Ich schließe mit einem Satz, dessen Verfasser eine von großpreussischer Seite schwerlich anzuzurende Autorität ist:

„Wenn Laune und Inzall, amant Bochesheit und Ueberzeugung, und altherkömmliche Gewohnheiten im Widerspruch mit Naturgesetzen die Bewegung und Kraftverwendung des Staatsorganismus regeln, so stellt sich von selbst Schwäche und Mangel und in ihrem Geolge Armuth und Glend ein. — Darum haben die Staaten mit großen stehenden Heeren nur den Schein von Stärke, weil ein dauernder Abderah den besten Theil des Blutes und ihre edelsten Säfte entzieht; ihre Macht ist der Kraft gleich, welche der Wilde im Brandweinrausch findet; wenn der Rausch verfliegt, dann ist die Macht mit der Kraft dahin.“

So lieblich in den „Gemischten Briefen“, Brief 32.

Ob national oder international?

ab. Nr. 2. Berlin, 21. Januar. Im „Verein junger Kaufleute“ hier selbst hielt vor kurzem Herr David Born einen Vortrag über französische und deutsche Industrie. Vertheidigte dabei nicht umhin, das soziale Thema zu berühren, und fand sich schließlich benützt — wie das jetzt in der „Metropole der Intelligenz“ bereits Mode geworden — sich in direkten Angriffen gegen Bedel und Wohlthätigkeit und ihr Auftreten in der jüngsten Reichstagsession zu ergehen. Redner hielt die französische Industrie für bedeutend vorgeschrittener als die deutsche, indem die deutschen Industrie-Produkte auf dem Gebiete des allgemeinen Welt Handels, meist des internationalen Charakters erlangen. Redner suchte dies durch Thatsachen zu belegen, und wies wiederholt auf die internationale Basis, „aus der sich notwendig alle Industrie und aller Handel bewegen müsse, um zu einem günstigen Resultate zu gelangen.“ „Rechtwärtigerweise“, bemerkte Redner, sei dagegen der industrielle Arbeiter spezifisch national. (?) Es gebe wohl Leute, die sich „Arbeiterführer“ nennen, und den Arbeitern von Internationalität etwas vormachen; jedoch die Arbeiter liegen nicht trotzdem keinen Augenblick berren, von der Höhe ihres Nationalstolzes auch nur eine Stufe herabzusetzen. Eines weiteren Kommentars bedürfte dieser vagen, in der That originellen Behauptung, bedarf es wohl nicht. Redner sah sich nun weiter veranlaßt, die soziale Frage in seinen Vortrag zu verflechten, und war bemüht, durch Lyasagen zu beweisen, daß überall, wo zentralisierte Arbeit vorhanden, Proletariat und mit ihm Sozialismus erzeugt werde, daß eben so allerwärts, wo die Arbeit individualisirt, erwachte Sachdiengeister nicht austauschen (?) Hierbei schien aber Redner die Rechnung ohne — Geographie r. gemacht zu haben. Indem derselbe Waldenburg (Schlesien) mit seinen „Schrotengepfeutern“ erwähnte, weil daselbst die Arbeit zentralisirt sei, fand er das Gegenheil im Riesengebirge, weil dort die Arbeit individualisirt sei. Beschuldigt nun Redner das (schief. Calengebirge ganz unrichtig lieb, wo zum Übergroßen Theile individualisirt Arbeit, und trotzdem das Proletariat und mit ihm

*) Kolk's obiger Brief ist vom 29. Nov. dattirt. Seitdem heißt es beiläufig in den Kriegstelegrammen: Die „Reste“ der Loirearmee, nachdem die Loire-Armee selbst schon längst und sogar zu wiederholten Malen „vollständig geschlagen“ sein soll. Und merkwürdigerweise werden diese „Reste“ gar nicht alle!

*) Bei einer von Löwe-Galbe im preussischen Abgeordnetenhaus angeregten Besprechung der Polenjagen, die in den Reichs des 5. und 6. preussischen Armeekorps zeitweise stattfanden, „berühigte“ sich das hohe Haus mit der offiziellen Erklärung, „daß Flüchtlinge nicht ausgeliefert, sondern nur über die östliche Grenze gebracht werden“. Jenseits aber wartet schon der Kuffe.

